Aschermittwoch

1. Fastensonntag

„Hungertücher“ verhängen die Kreuze und Kunstgegenstände in Kirchen zur Fastenzeit, um den Blick auf das wesentliche zu konzentrieren.
Unser Hungertuch „Ecce homo – Seht, der Mensch“ wird von Woche zu Woche wachsen und unseren Blick auf Situationen und Menschen richten, in denen uns das Leid und die Auferstehung Jesu heute begegnen kann.

Heute, am ersten Fastensonntag, hören wir im Evangelium von der Zeit, die Jesus in der Wüste verbracht hat.

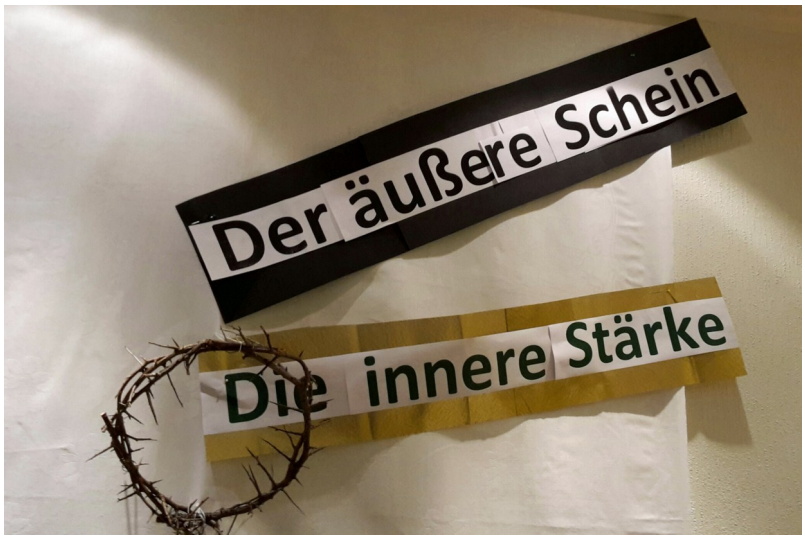
„**Der äußere Schein**“ steht auf unserem ersten Strahl, der auf die Dornenkrone zeigt.

Viel zu oft lassen wir uns durch den äußeren Schein in Versuchung führen – und täuschen. Das Äußere ist zum Wesentlichen geworden, wie es in uns aussieht, wollen wir nicht zeigen. Wir halten unsere Fassaden aufrecht, damit niemand mitbekommt, was uns zu schaffen macht: körperliche Schwäche, Ängste, Sorgen, behalten wir oft lieber für uns. Sei es aus Scham, aus falsch verstandener Rücksicht unser Gegenüber oder aus Angst vor Zurückweisungen: viele Menschen leiden darunter, den äußeren Schein wahren zu müssen.

Wir haben Wandlung gefeiert. Jesus Christus wandelt Wein und Brot in seinen Leib und sein Blut. Gott wandelt Tod in Auferstehung. Unsere Sorgen und Ängste werden gewandelt in Hoffnung und Zuversicht.

So setzen wir heute dem „äußeren Schein“ „**innere Stärke**“ entgegen.

Jesus ist in der Wüste standhaft geblieben. Sein Beispiel gibt uns Kraft und Mut, Gottes Stärke in uns zu entdecken. So können wir in der Zeit vor Ostern versuchen, zu dem zu stehen, was uns innerlich bewegt und weniger darauf zu achten, ob der äußere Schein stimmt.



2. Fastensonntag

„Zukunft?“

Unsere leere Kirche hat einen Platz gefunden auf dem Hungertuch. „Seht, der Mensch“ – auf dem Foto ist kein Mensch.

Dieses Bild kann zusammenfassen, was viele von uns bewegt: hat die Kirche eine Zukunft?
Hat St. Benedikt in Woltmershausen eine Zukunft?

Diese Kirche ist für viele von uns ein Stück Heimat.
Sie abzugeben, und sei es nur für eine Zeit, fiel uns schwer und stellt uns unweigerlich vor die Frage, wie es weitergehen kann. Ob es überhaupt weitergeht?

Wir möchten festhalten, was uns noch geblieben ist, machen uns Sorgen.

Wir bringen unsere Sorge um die Zukunft in diesem Gottesdienst mit zum Altar und bitten Gott, dass er sie wandeln möge.

„Zukunft.“

[zur Lesung der Abrahamgeschichte]
Abraham war 75 Jahre alt, als er aufbrach. Ein Alter, dem sich viele von uns nähern, das manche schon erreicht haben. Wer hätte gedacht, dass er die Zukunft noch vor sich hat? Sein Weg war kein Spaziergang, sondern ein echter Aufbruch mit vielen Unwegsamkeiten, an dessen Ende sich Gottes Versprechen für ihn erfüllt hat.

Wir können nicht wissen, wie es mit unserer Gemeinde, mit der ganzen Kirche weitergeht.

Wie die Jünger auf dem Berg begreifen wir nicht ganz, was vor sich geht und möchten an dem festhalten, was uns gut erscheint. Die Ungewissheit macht uns zu schaffen, aber wir glauben fest daran, dass im Vertrauen auf Gott eine gute Zukunft liegt.

3. Fastensonntag

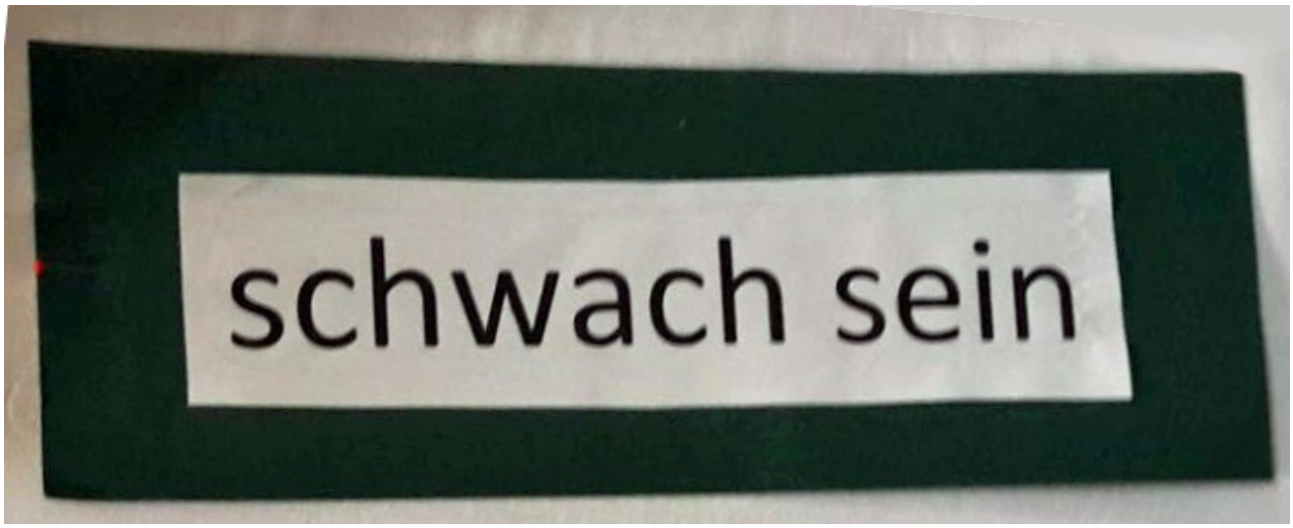
Schwäche zu zeigen ist für viele von uns eine unangenehme Vorstellung.

Männer wachsen seit Generationen mit der Maßgabe auf, dass Indianer keinen Schmerz kennen und Jungen nicht weinen. Frauen gelten als hysterisch oder überdreht, wenn sie Ängste oder Überforderung offen zu geben. Wir beißen die Zähne zusammen, halten den Kopf hoch, machen gute Miene zum bösen Spiel.

Wer sich schwach fühlt, hat schnell auch den Eindruck, nutzlos zu sein. Nur wer etwas leisten kann, seinen Beitrag gibt, meint, er habe ein Recht auf Anerkennung. Stärke ist wertvoll, Schwäche macht wertlos. Körperliche Gebrechen und seelische Unsicherheiten machen uns zu schaffen. Zu merken, dass die eigene Kraft nachlässt, konfrontiert uns mit unserer Endlichkeit.

Wir haben Angst, dass es uns so gehen könnte wie dem Feigenbaum im heutigen Gleichnis, von dem der Besitzer sagt: „Hau ihn um.“

Vor Gott können und müssen wir unsere Schwäche nicht verbergen. Wir halten sie ihm heute hin mit all den der Unsicherheit, die sie in uns auslöst.



Wir haben das gewandelte Brot empfangen, damit Jesus Christus uns Kraft gebe. Wir wünschten, Gott wandelte unsere Schwäche in Stärke. Aber so einfach ist es nicht. Was wir begreifen müssen ist, dass der Wert eines Menschen eben nicht davon abhängig ist, was er leisten kann. Wir sind wertvoll, weil wir Gottes Kinder sind.

Was wir mit Gottes Hilfe verändern können, ist unsere Sicht auf die Dinge, auf uns selbst.
Einen Anstoß dazu mag der folgende Text geben:

Meine Mutter sagt: Du bist zu klein.
Der Lehrer meint: Du bist schwer von Begriff.
Der Pfarrer schimpft: Du bist verdorben.
Meine Kameraden lachen: Du hast verloren.
Der Berufsberater weiß: Du bist nicht geeignet.
Der Meister bestimmt: Der andere ist besser.
Der Leutnant brüllt: Du hast keine Haltung.
Gott sagt: Du bist mir ähnlich
Gott sei Dank!

(Verfasser unbekannt)

4. Fastensonntag

Sie erhalten eine Jobabsage, ihre Freundschaft oder sogar die Reha wird abgelehnt - abgelehnt zu werden, kann ein harter Schlag sein.
Sie fühlen sich zurückgewiesen und zweifeln an ihren Talenten.
Man bekommt den Eindruck, ignoriert zu werden.
Es scheint als wäre unsere Welt zerstört.

Oft bleiben wir allein mit unserem Schmerz zurück und es entstehen Löcher, die offenbleiben.
Allein die Angst vor Ablehnung, lässt uns nutzlos und unglücklich werden.

Unglücklich und nutzlos fühlt sich auch der verlorene Sohn im heutigen Gleichnis des barmherzigen Vaters. Er lebt zunächst in Saus und Braus. Doch plötzlich kommt die Hungersnot.
Er muss sich von Schoten, die die Schweine fraßen, ernähren.
Er beschließt zu seinem Vater zurückzukehren. Jedoch verspürt er die Angst, von ihm abgelehnt zu werden.

Von Gott werden wir keine Ablehnung erfahren. Gott möchte, dass alle Menschen ein glückliches Leben mit ihm zusammenführen.

Wir haben das gewandelte Brot empfangen, damit Jesus Christus uns Kraft gibt und wir unseren Mitmenschen die Hand reichen können. Als Zeichen der Gemeinschaft. Es ist wichtig, dass wir Menschen nicht ablehnen, sondern sie in unsere Mitte aufnehmen.

Auf diesem Bild sind zwei Hände zu sehen.

Da nimmt die große Hand die kleine.
Da halten zwei Hände einander.
Da führt die eine Hand die andere.
Doch welche führt da wen?
Da bleibt die eine Hand in der andern.
Sie fühlt die Sicherheit der Hand,die
mitgenommen auch die Angst nimmt und
Halt gibt für unbekanntes Terrain.
Vielleicht führt eine Hand die andere, auch
nur zu spannend, neuem Ort und möchte
grad das Neue nicht alleine
anschaun – so ist man gemeinsam dort.
Vielleicht ist eine Hand auch nur müde,
und mühsam ist gar jeder Schritt,
da sagt die andere Hand verschwiegen,
„Komm‘ ich nehm‘ uns beide mit“.
Doch mag ich nicht zu sagen welche
Hand die andere führt und welche zieht.
Vielleicht geht’s so im Lebensrhythmus:
mal trägt die eine, mal die andere beide,
egal ob alt, ob jung, egal ob Mann ob Frau, ob Mädchen oder
Junge – ganz egal welche Haut.
Hauptsache: vertraut! *(weltgebetstag.de)*

5. Fastensonntag

Liebe Gemeinde,
„Bankkaufleute haben es nur auf das Geld der Kunden abgesehen. Arbeitslose Personen sind Schmarotzer und faul. Übergewichtige Personen haben keine Disziplin. Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze weg.“
Dies alles sind Vorurteile. Auch wenn wir wissen, dass diese nicht unbedingt zutreffen, bestimmen sie oft, wie wir auf einen unbekannten Menschen zugehen und was wir von ihm erwarten.

Daher haben wir besonders starke und hartnäckige Vorurteile gegenüber Minderheiten, denen wir nie oder nur sehr selten begegnen. Denn wenn wir mit einem Menschen keine Erfahrungen und Gedanken austauschen können, dann glauben wir den Bildern, die wir von ihm und Seinesgleichen haben.

Ähnlich ist es auch mit den Menschen in Südamerika, die Misereor am heutigen Sonntag in unser Blickfeld rückt. Viele Menschen in Sao Paulo, haben keine würdige Wohnung, um ein gutes Leben führen zu können. Ihnen fehlt der Zugang zu sauberem Wasser, somit sind sie Verlierer der Gesellschaft.
Dass viele Vorurteile Menschen zutiefst demütigen und verletzten, ist uns häufig gar nicht bewusst.

Im heutigen Evangelium hören wir von der Begegnung Jesu mit einer Frau, die Ehebruch begangen hat und somit ebenfalls als Verliererin dasteht.

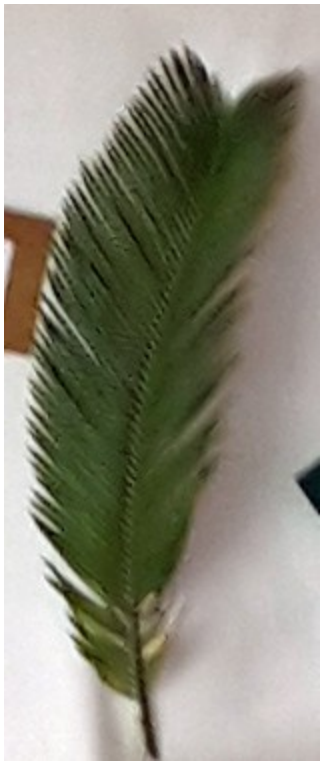
Wir haben das gewandelte Brot empfangen, damit Jesus Christus uns Kraft gibt, wir unseren Mitmenschen vorurteilslos begegnen können und sie nicht zu Verlierern machen.

Wir wollen Menschen nicht an den Rand der Gesellschaft stellen, sondern die Welt gemeinsam gestalten.

Jeder Mensch hat die gleiche Würde und das gleiche Recht. Denn vor Gott sind wir Kinder Gottes.

Schauen wir in der nächsten Woche bewusst darauf, dass wir Menschen vorurteilslos begegnen.

6. Fastensonntag – Palmsonntag



Jesus wird bejubelt, hochgejubelt von der Menge. Aber als der Kern seiner Botschaft deutlich wird, kippt die Stimmung.

Sein radikaler Ansatz der Nächstenliebe ist unerwünscht. Er ist zu unbequem, zu gefährlich für die, die bis jetzt das Sagen hatten und für die, die sich ihr Leben gut eingerichtet haben.

Wir kennen das gut: ob Klimawandel, Kosumverhalten oder Gesundheitsvorsorge, wenn es darum geht, bei uns selbst etwas zu verändern, möchten wir am liebsten weghören.

Propheten, die die Finger in unsere Wunden legen, sind nicht gern gesehen.

Wenn wir selbst Bedenken haben, Ängste und Zweifeln äußern, werden wir manchmal mundtot gemacht.

Dann fühlen wir uns abgedrängt und nicht ernst genommen. Die Bedenkenträger sind nicht gefragt – unerwünscht.

Angesichts des heutigen Palmsonntags müssen wir uns fragen lassen: haben wir ein offenes Ohr für die Ängste und Befürchtungen oder die Ratschläge anderer? Lassen wir Kritik zu? Oder schieben wir die ins Abseits, deren Meinung uns nicht behagt?

Wir haben Kommunion gefeiert, Gemeinschaft mit Jesus Christus und mit einander. Wir glauben, dass Wandlung geschehen ist.

Wir möchten offene Fragen, echte Kritik und ernstgemeinte Ratschläge annehmen, wir möchten diejenigen, die uns in Frage stellen, nicht wegschieben.

Wenn Anfragen und Zweifel uns verunsichern, wenn Kritik uns trifft oder unsere eigene Meinung unerwünscht ist, dürfen wir glauben, dass Jesus Christus mit uns auf dem weg ist.

Auch die Jünger haben nicht immer alles verstanden, was Jesus tat. Aber sie bleiben bei ihm.

Wir sind begleitet von Jesus Christus, der treu an unserer Seite bleibt. Die grünen Palmzweige, die wir nach Hause tragen, sollen uns daran erinnern, dass er bei uns bleibt. Wir sind begleitet.

Karfreitag

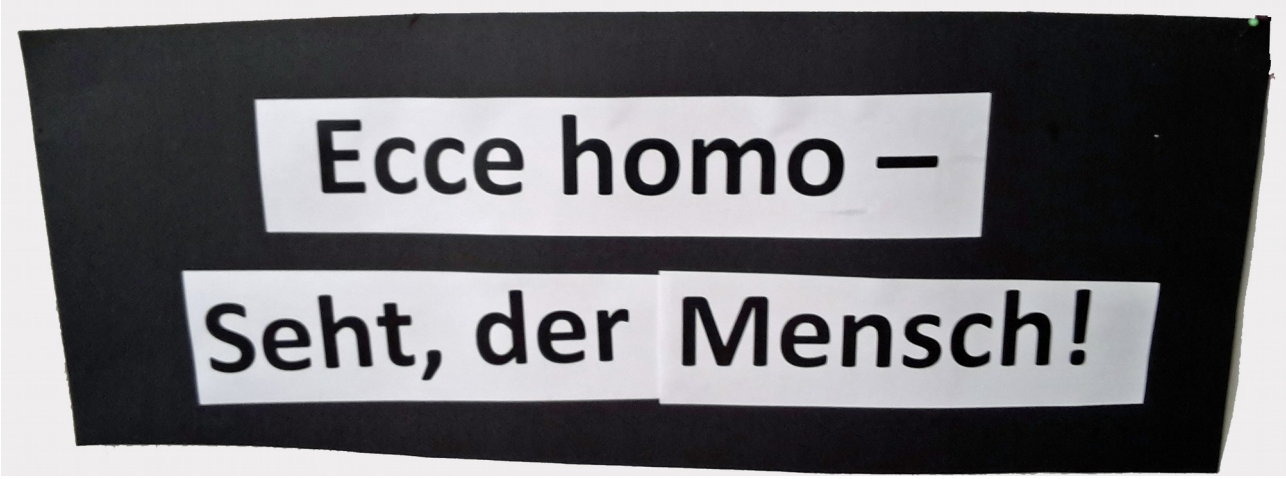
Ecce homo – seht, der Mensch
In keinem Moment ist Jesus mehr Mensch als in diesem: gequält, geschlagen, ausgeliefert.
Er ist verletzlich und wehrlos, der Inbegriff des leidenden Menschen.

Und das ist es, was unser Menschsein ausmacht: die Erfahrung des Leides und dass wir damit umgehen müssen. Leiderfahrungen gehören untrennbar zum menschlichen Leben, niemand bleibt davon ganz verschont.

Darum setzen wir uns jedes Jahr wieder diesem Anblick aus und stellen den Gekreuzigten in unsere Mitte. Wir tun das aber nicht ohne Hoffnung. Wir blicken auf das Leid mit dem Glauben an Ostern.

Unser Hungertuch zeigt Wörter, die unsere Nöte beschreiben. Und es zeigt Wörter, die Ausdruck unserer Hoffnung sind.

Es ist an uns, in dem leidenden Jesu, der uns heute vor Augen steht, den Funken des Göttlichen zu sehen und in jedem Gequälten ein Abbild Gottes zu erkennen. Seht, der Mensch.



Ostern

Ecce homo – seht, der Mensch! Das Sinnbild des Leides, die Dornenkrone, ist verschwunden.
Das Hungertuch wird überstrahlt von der goldenen Mitte.
Jesus ist auferstanden! Halleluja!

Wer genau hinsieht, bemerkt, dass die Dornenkrone nicht einfach weg ist – das Gold hat sich über sie gelegt, ihre Kontur scheint durch.

Das Osterfest, das wir feiern, löst nicht all unsere irdischen Probleme.
Das Leid, das wir sehen, ist nicht einfach verschwunden.
Aber unsere Hoffnung ist gewachsen, sie hat einen Grund.

Jesu Tod und Auferstehung tilgen unsere eigenen Leiderfahrungen nicht. Aber aus der Verheißung des Osterfestes können wir anpacken, helfen, die Welt verändern – in dem festen Glauben, dass Gott selbst es ist, der sie mit uns gestaltet.

Der Tod wird nicht die Oberhand behalten. Gott sei Dank!